

Samstag, 30. April 2016, Kunstverein Mönchengladbach, Eröffnung der Ausstellung
Gabriele Horndasch – S Letter
Einführung: Doris Krystof, Kuratorin, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Klaus Schmitt, liebe Gabriele,

ich freue mich, hier im Kunstverein Mönchengladbach zu sein und einige einführende Worte zu Gabriele Horndaschs Ausstellung mit dem geheimnisvoll klingenden Titel „S Letter“ zu sprechen. Es ist eine Ausstellung, die, obschon sie äußerst leicht und luftig daherkommt, den Raum des Kunstvereins von oben bis unten in Beschlag nimmt. Gleich im Erdgeschoss empfängt uns eine dicht bestückte Wand. In drei (genau gesagt sind es zweieinhalb) Reihen sind mit dünnen silbernen Nadeln insgesamt 132 Blätter in DIN A4-Format installiert. Jedes Blatt ist mit offensichtlich aus der F.A.Z. (Frankfurter Allgemeine Zeitung) ausgeschnittenen Buchstaben beklebt, wobei sich wiederum geheimnisvoll klingende Botschaften ergeben. Zum Beispiel:

WIR HABEN MONETEN FEINKOST AUF LEINEN
OHNE STOFF EIN ABENTEUERLI MANN WEIN
FRAUEN IN KIMONOS IN WATTE FLEHEN EBEN
STINKEN WIEHERN AFFEN LIEBEN AUTONOM

Ein aufschlussreicher Hinweis auf den Ausstellungstitel „S Letter“ findet sich in all diesen Buchstaben-Briefen (im Englischen bedeutet Letter ja beides, Buchstabe und Brief) nicht. Sieht man sich das Ganze etwas genauer an, handelt es sich bei Horndaschs Papierarbeiten vielleicht auch eher um Lyrik. Darauf weisen zumindest der kunstvoll komponierte Zeilenfall sowie der freie Sinn der aufgeklebten Wörter hin: STAUNE FILM OHNE KANON WEINEN BEREIT.

Wer Gabriele Horndaschs künstlerische Arbeit schon etwas länger verfolgt, dem ist sofort klar, dass es sich bei diesen Papierarbeiten um einen neuen, äußerst umfangreichen Satz der sogenannten „Erpresserbriefe“ handelt. Um jeglichen Hinweis auf die Identität des Absenders zu verdecken, um keinerlei Schlüsse aus der persönlichen Handschrift ziehen zu lassen, werden solche Briefe aus vorgefundenen und ausgeschnittenen Druckbuchstaben zusammengesetzt. Erpresserbriefe stammen zweifellos aus einer vordigitalen Zeit. Und das trifft auch auf eine andere Gruppe von Buchstaben zu, die für Gabriele Horndasch in den vergangenen fünf Jahren zu einem anregenden künstlerischen Material geworden ist: die arangierten Neon- oder Leuchtstoffbuchstaben, die seit ihrer Erfindung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Frankreich ein Kennzeichen der modernen Großstadt geworden sind. Auf die allmähliche, in den vergangenen Jahren überall zu beobachtende Demontage der Leuchtschriften (die von neuen digitalen Werbeträgern im urbanen Raum ersetzt werden), hat Gabriele Horndasch als Bildhauerin insofern reagiert, als sie die abmontierten Relikte aufgestöbert, erworben, gesammelt und die Schriftzeichen zu neuen Formen und Bedeutungen zusammengesetzt hat. Durch das Versetzen und Verfremden von Text, erzeugte Horndasch vor einigen Jahren zum Beispiel den Schriftzug „Kigilser Penön“ (2013) – wobei die signifikante Form der weißen geschwungenen Buchstaben mehr als die Semantik der Wörter an die damit einst beworbene Biermarke Königs Pilsener erinnerte.

Gabriele Horndaschs plastisches Spiel mit der Sprache steht in der Tradition der im 20. Jahrhundert seit DADA und Kubismus betriebenen Lingualisierung der Kunst, inklusive der mit dem Ordnungssystem Sprache operierenden poetisch-subversiven Komponente. „Poesie als Störung der Weltordnung“, hatte der vom Dichter zum bildenden Künstler gewendete Marcel Broodthaers erklärt, der in den 1960er Jahren an einem neuen Alphabet der Kunst arbeitete. Horndaschs Leuchtbuchstaben beziehen ihre Poesie darüberhinaus aus dem Leuchten farbigen Lichts, wie es insbesondere durch die nächtliche Illumination des öffentlichen Raums erscheint. „Neonlicht, schimmerndes Neonlicht / Und wenn die Nacht anbricht / Ist diese Stadt aus Licht (...)“, der fast sentimentale Kraftwerk-Titel aus dem Jahr 1978 mag bis ins fränkische Ansbach zu hören gewesen sein, wo Gabriele Horndasch aufgewachsen ist und mit den kapitalen Leuchtbuchstaben, die an einem bekannten Fachgeschäft der Stadt installiert waren, das Lesen geübt haben mag:

Settler

ELEKTRO
EISENBAHNEN
WAFFEN
MUNITION

Als die Familie Settler – hier also liegt der Schlüssel zum Ausstellungstitel! – ihr Geschäft in Ansbach im Jahr 2014 aufgegeben hat, erwarb Gabriele Horndasch die 32 Leuchtbuchstaben des Settlerschen Fach-Angebots (Elektro, Eisenbahnen, Waffen, Munition), die den Pool ihrer Ausstellung in Mönchengladbach bilden. Während die über hundert „Erpresser-Briefe“ unter Verwendung aller Buchstaben ein an die Regeln von Scrabble erinnerndes Spiel mit der Sprache treiben und sämtliche semantische Möglichkeiten durchdeklinieren, wird eine der Sätze aus den Erpresserbrieffen mit den geretteten Original-Buchstaben der Settlers noch während der Laufzeit der Ausstellung an der Fassade des Kunstvereins installiert und zum Leuchten gebracht.

Um das Leuchten, Ausleuchten, Beleuchten und zum Leuchten bringen geht es auch in der geradezu spektakulären zweiten Arbeit von Gabriele Horndasch, in der die ausgeprägte Neigung der Künstlerin zum Filmischen und Performativen zum Ausdruck kommt: „Selbstzensur“, eine neunkanalige Videoinstallation, ist eigens für die große Hallendecke des Kunstvereins entstanden. Flächendeckend flimmern die neun Bilder einer langsam durch Paris schreitenden Frau – es ist die Künstlerin selbst – über den Köpfen der Ausstellungsbesucher. Jedes der neun Filmbilder führt in eine andere, jeweils typische Pariser Szenerie, bisweilen tauchen Straßenschilder auf und lassen den eingeschlagenen Weg lokalisieren. Die Künstlerin trägt dabei ein am Oberkörper befestigtes kegelförmiges Leuchtobjekt, das unschwer als eine Nachbildung der sogenannten Tabak-Karotte auszumachen ist, ein eingängiges Leuchtzeichen in Rot, das in Frankreich an Hausfassaden auf die Existenz eines jener ehemals staatlich betriebenen Bar Tabac-Läden hinweist. Das Zeichen der Karotte geht auf eine frühe Verpackungsform des seit dem 18. Jahrhundert per Staatsmonopol vertriebenen Tabaks zurück. Doch Horndaschs „Cours de carotte“-Videos streifen den kultur- und sozialgeschichtlichen Hintergrund des im 20. Jahrhundert zum französischen Nationalgut avancierten Rauchens nur am Rande. Entstanden im Jahr 2011, als Horndasch als Stipendiatin in der Cité des Arts im Zentrum von Paris lebte, galt das Interesse der Künstlerin in erster Linie eines weiteren vom Aussterben bedrohten Neonlichts, auch wenn es sich hier nicht um Schrift, sondern um ein ikonisches Zeichen handelt. Die Pariser Recherche der alten Bar Tabac-Leuchtzeichen mit ihrem spiralförmigen Neonband (die inzwischen vielfach von neueren plastischen Lampen in Rautenform abgelöst worden sind) führte Horndasch quer durch die Stadt. In der von dem befreundeten Künstler und Filmemacher Juan Alvarez Durán gefilmten Performance vollzieht Horndasch jeweils ein kurzes Ritual, sobald sie eines der alten Ladenschilder erreicht: Mit einer bedächtig ausgeführten Verbeugung bringt sie die am Körper mitgeführte Karotte in dieselbe senkrechte Position wie das an der jeweiligen Fassade montierte Neon-Zeichen, das im selben Moment zu leuchten beginnt.

Mehr als zwei Dutzend Videos sind von den „Cours de carotte“ 2011 in Paris entstanden, und nur ab und zu hat Gabriele Horndasch eines der Videos ausgewählt und in einer Ausstellung präsentiert. Erst fünf Jahre später ergab sich im Kunstverein Mönchengladbach die Situation, das Konvolut einmal nahezu komplett zu zeigen. Ausgehend von der Beobachtung, dass das Maß der Hallendecke mit 16 x 9 Metern exakt dem meistverbreiteten Maß der digitalen Videotechnik, 16:9, entspricht, wurden neun Beamer auf eigens angefertigten und abgehängten Konsolen installiert, so dass die Videobilder Stoß an Stoß die gesamte Decke einnehmen. Es spricht für Gabriele Horndaschs präzise Reflexion der Möglichkeiten und technischen Gegebenheiten von Videoinstallationen (etwa Projektionsgröße und Projektionsabstand), dass sie das Material ausgerechnet an der Decke ausgebreitet hat. Diese periphere und für eine Filmprojektion eher unübliche Stelle des Raums ist in Mönchengladbach zudem durch ein Trägergerüst aus Vierkantröhren gleichsam vergittert. Die unregelmäßigen Rahmungen wurden allerdings planvoll in die Projektion der bedächtig durch die Straßen wandernden Frau mit ihrem surreal anmutenden Leuchtobjekt miteinbezogen. Vor allem am Abend bei Dunkelheit (tagsüber dringt durch das verfensterte Sheddach Licht in die Halle) erzeugen die bei Tageslicht aufgenommenen Videos eine suggestive Öffnung des Raums nach oben und draußen, und als wiederkehrendes Signal taucht an unterschiedlichsten Stellen der Decke immer wieder die rot leuchtende Neonkarotte auf. Um zum Schluß auf einen berühmten Vorgänger und Flaneur im Pariser Großstadtleben zurückzugreifen, sei an Charles Baudelaire erinnert, der am Ende des 19. Jahrhunderts die Verbindung von „Lyrik und Mathematik“ zur Charakterisierung seines Gedichtzyklus „Tableaux Parisiens“ (in *Les Fleurs du Mal*) genannt hat. Lyrik und Mathematik – diese Mischung lässt sich mühelos auf die architektonisch überformte Rahmung der Videoinstallation einerseits und das poetische Konzept der Papier- und Leuchtbuchstabenarbeiten andererseits in Gabriele Horndaschs Ausstellung „S Letter“ übertragen. // Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und viel Spaß beim Betrachten der Ausstellung, beim Knobeln und Entziffern!